

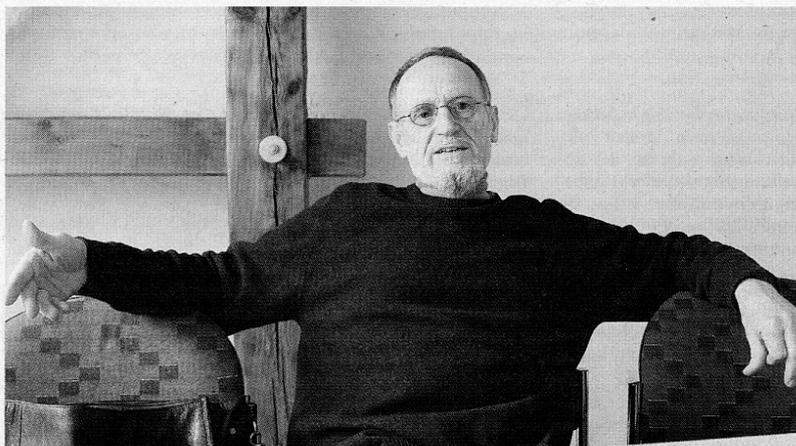
Was sind Psychotope?

Sie entstehen in konkreten Situationen im Austausch von Informationen zwischen Mensch und Natur. So zumindest habe ich unseren Gesprächspartner verstanden. Ganzheitliche Umweltbildung, ökologische Kommunikation, Psychologie, Psychobiologie, ökologische Ethik, Tiefenökologie, Interdisziplinarität und Menschenbild sind nur einige der Schwerpunkte und Interessengebiete im facettenreichen beruflichen Lebensweg des 2008 emeritierten Biologen Professor Dr.

Norbert Jung. Sein Doktorvater war in den siebziger Jahren kein Geringerer als der renommierte Verhaltensforscher Günter Tembrock (GRÜNBLICK 67 und 68). Prof. Jung lehrte an mehreren Hoch- und Fachschulen, arbeitete psychotherapeutisch und erschloss und verknüpfte immer wieder neue Fachgebiete. GRÜNBLICK interessierte sich für die Ergebnisse seiner Wissbegier. **Lesen Sie unser Redaktionsgespräch auf Seite 3**

Redaktionsgespräch

mit Prof. Dr. Norbert Jung



Am Anfang ist das Gefühl

Ihren Weg als Biologe begannen Sie als Ornithologe?
 Bereits mit etwa sechs Jahren. Vielleicht war es die Leichtigkeit der Vögel, die mich zu diesen Wesen hinzog. Die Sehnsucht, fliegen zu können. In der Umweltbildung, in der Ökopsychologie stellt sich genau diese Frage: Was macht das Gegenüber in der Natur mit mir? Es ist etwas Unbeschwertes, vom Unbewussten getragen. Natur hat die Fähigkeit, zu geben ohne zu nehmen. Sie gibt uns Anreize, sie gibt unserer Neugier Nahrung, ohne etwas von uns zu erwarten.

in der Umweltbildung fand ich bei dem Pädagogen Gerhard Winkel. Die Ganzheit der Natur erfassen, die Ganzheit des Menschen einbeziehen, und die Ganzheit der Situation sehen. Das heißt dann, das im Moment Gegebene aufzugreifen und danach das Programm zu modifizieren. Also kein starres Abspulen von Programmen. Naturschützern mangelt es nicht selten an Menschenverständnis – und das macht Ihnen die Arbeit schwer... In der Natur ist alles miteinander verbunden. Nicht nur energetisch und materiell, wie von der Naturwissenschaft gern behauptet, son-

sophisches oder gar mythisches Denken ausschließen. Das Rationale, die Wissensvermittlung passiert dabei ohnehin. Reine Wissensvermittlung, weiß die Umweltpsychologie seit langem, bringt null Punkte. Die primäre Bewertung geht über Emotionen, Erleben, Erfahrung. Das schafft innere Bilder, Motivation und damit Bereitschaft zum Handeln. Seit 15 Jahren frage ich natur-schutzengagierte Studenten, was in ihrem Leben den größten Einfluss auf ihre Beziehung zur Natur hatte. Es ist erstaunlich wie sehr die Antworten übereinstimmen. Zu 75 % sind es die Kategorien

senschaft, Handeln. Diese emotionale, motivationale Basis schafft Neugier auf weiteres Wissen, und dann wird uns fast von allein Nachhaltigkeit wichtig. Das alles sollte stets in Verbindung und Austausch mit Anderen geschehen. Wir Menschen sind nun mal die sozialsten Wesen, die kommunikativsten Primaten von Natur aus.

Wie gehe ich mit Erwachsenen um, die Defizite im Naturbereich haben?

Ich bin gegen eine „Defizitpädagogik“, die davon ausgeht, daß man Wissensdefizite zu beseitigen hätte. Das ist Unsinn. Ich muss von dem Vorhandenen, von Erfahrungen, Emotionen und Interessen ausgehen, und sei es noch so gering. Ich darf die Menschen nicht mit meinem Wissen zuschütten, ihnen etwas vordrehen. Besser ist es, emotionale Impulse zu setzen, sie etwas entdecken zu lassen. Gut ist, sie in eine neue Situation zu bringen, in der die ursprünglichsten Anlagen wach werden. Die Wildnispädagogik macht das ganz prima. Zur Ganzheitlichkeit gehört auch die Befindlichkeitsorientierung. Fragt mich jemand, wie es mir geht, fühle ich mich in meiner Befindlichkeit ernst genommen. So auch in der Umweltbildung. Wie gehe ich damit um, wenn sich ein Kind vor irgendetwas eckelt? Was löst Umweltzerstörung in den Seelen von Kindern aus? Argumente wie: „Ängste hemmen nur“ sind Blödsinn. Sie hemmen nur dann, wenn sie keinen Raum finden, unausgesprochen bleiben und kein verständnisvolles Gegenüber haben. Über Ängste reden dürfen, schafft Erleichterung und lässt selbst die Lösung

findet er in der Natur? Was ist seine kulturelle Natur?

Enthält dieser Begriff nicht auch ein gefährliches Element, nämlich das Halten von Menschen?

Wir halten uns ja selber. Wir sperren und mauern uns selber ein, setzen die Rahmenbedingungen, wie die „Käfige“ aussehen müssen. Wie mit der Natur, gehen wir meist auch mit uns selber um. Das ist ein Problem.

Müsste es dann nicht auch ökologische Standards für unsere Stadtplanung geben? Wer sollte sie erarbeiten?

Völlig richtig. Ich würde von ökopyschologischen Standards reden. Da gibt es auch Städteplaner, die Menschenkunde betreiben, etwas vom Menschen wissen, interdisziplinär arbeiten. Es gab solche Leute wie Richard Neutra im vorigen Jahrhundert. Er war der Protagonist einer menschengerechten Architektur: Architektur müsse sich danach richten, was sie im Menschen psychophysiologisch auslöst. Es macht z.B. unruhig, wenn Menschen sich andauernd an spitzen Formen stoßen. Einer Stadtplanung müsste auferlegt werden, dass sie neben Sozialwissenschaftler auch Humanbiologen wie Ethologen oder Verhaltensforscher, Psychologen, vor allem Entwicklungspsychologen einbezieht. Man kann nicht vorschreiben, was der Mensch zu brauchen hat. Es muss Freiräume geben. Und wenigstens 5 oder 10 Hektar wilde Natur in der Stadt! Es geht nicht um Normierung, sondern darum, was durch unsere Stadtstrukturen nicht ermöglicht wird.

Irgendwann ist es aber nicht bei der Ornithologie geblieben...

Eigentlich wollte ich bis an mein Lebensende Ornithologe bleiben. Als ich aber in den siebziger Jahren nach Berlin kam, stürmten viele Dinge auf mich ein: Familiengründung, eine Stelle am Naturkundemuseum in Aussicht, dann die Urania, wo ich die Kunstgespräche machen durfte, viel mit Öffentlichkeitsarbeit zu tun hatte. Ich war neugierig, wollte politische Dogmen aufweichen, Dinge zusammen bringen, die zu fruchtbaren Ergebnissen führen.

Ganzheitliche Umweltbildung und ökologische Ethik sind zwei herausragende Themen Ihrer Zeit als Wissenschaftler und Hochschullehrer. Würden Sie das bitte unseren Lesern näher erklären?

Am Anfang ist immer ein Gefühl für die Dinge. Dann stellt man sich Fragen, wie das zusammenhängt und fängt an, zu systematisieren. Die erste Form der Systematisierung von Ganzheitlichkeit

dem in erster Linie informell. Das habe ich von Günter Tembrock gelernt. Was wir draußen sehen, sind vor allem Botschaften. Pflanzen, Tiere, Bakterien – alles kommuniziert. Die Botschaft ist das Dominante.

Umweltbildung beginnt mit wachem Beobachten: Der Kleiber fliegt dort hin. Was macht der da? Im nächsten Augenblick ist er hier. Warum? Dann fallen Ameisen auf, die irgendetwas tun. Und dann merkt man, dass alles miteinander in Verbindung steht – und begreift Zusammenhänge. Das hat mit Ganzheitlichkeit zu tun. Umweltbildung, die Kinder lediglich auf Artenkenntnis dressiert, erzieht kleine Naturwissenschaftler. Es geht aber um Beziehung, um Verständnis und Liebe. So werden mir die Dinge in der Natur etwas wert.

Ist also die Wissensvermittlung zweitrangig?

Eine ganzheitliche Umweltbildung darf weder Wissen, Fühlen und Tun noch Spiritualität, philo-

logie und Kindheit, unbeaufsichtigter Naturkontakt, Angeln oder Beeren sammeln, auch Opas Bauernhof oder Wandern, Radfahren und grüne Wohnumgebung. „Schule“ kann man mit gerade drei Prozent vernachlässigen. Jetzt im Studium eignen sie sich das Wissen an.

Sind wir mit dem positiven Erleben schon bei der ökologischen Ethik?

Das ist der nächste Schritt. Ein Kind handelt intuitiv nach Wertvorstellungen, lange bevor es sie benennen kann (z.B. bei Empathie und Hilfsbereitschaft). Alle Kinder lieben Tiere, möchten sie auch schützen. Wir brauchen die Natur als unser Gegenüber, um Leben zu spüren und für eine gesunde psychische, auch intellektuelle Entwicklung.

Aus Naturerfahrung wird Naturverständnis und emotionale Bindung, primäre Wertvorstellungen entwickeln sich. Erst wenn das vorhanden ist, interessiert man sich für mehr: Erklärungen, Wis-

sen. Manche Pädagogen verstehen beängstigend wenig von Menschen.

Zum interdisziplinären Denken und Handeln. Wer sollte was einbringen, um was zu erreichen?

„Um was zu erreichen“, wäre schulpädagogisch. Ich würde sagen: um was zu verstehen. Erst müssen wir den Menschen verstehen, wie er ist und nicht, wie er nach meinen Vorstellungen sein müsste. Manche Wissenschaften äußern sich über den Menschen, ohne Ahnung von seiner Natur zu haben. Es geht wirklich nur noch interdisziplinär.

Sie haben auch den Begriff der „artgerechten Menschenhaltung“ geprägt...

Was bedeutet denn artgerechte Tierhaltung? Nichts anderes, als sich nach den Bedürfnissen des Tieres zu richten. Dazu muss ich das Tier verstehen, es beobachten. Hier heißt es: Was braucht der Mensch wirklich. was sucht und

Zuletzt noch eine Frage: Welchen Stellenwert messen Sie der urbanen Landwirtschaft bei?

Auf Grund der Naturentfremdung und einer zunehmenden technischen Knopfdruckmentalität ist die Bedeutung ökologischer Landwirtschaft für die Städte und ihre Kinder im Besonderen nicht hoch genug einzuschätzen. Die schnelle Bedürfnisbefriedigung durch technische Mittel hat Suchtendenzen erzeugt und Impulse gekappt. Der ökologische Landwirtschaftsbetrieb könnte hier reales Leben lehren im Sinne eines Schulbauernhofes, nicht nur um es zu zeigen, sondern durch eigenes Tun eingebunden zu werden.

Wo Schüler beispielsweise einen Tag pro Woche auf dem Bauernhof praktische Arbeit kennenlernen und Verantwortung übernehmen. Das wäre kein Museum wie die Domäne Dahlem, wo man zeigt, wie eine Kuh aussieht.

Vielen Dank für das Gespräch. Interview: Beate Kitzmann und Werner Reinhardt